Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 108 (1982)
Heft: 37

Artikel: Im Abseits
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-612409

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

den Rückwärtsgang, um von der unerwünschten Blechfühlung wegzukommen, und prallte in den Hintermann! Eine Chaplinade, über die zu lachen man als Nichtbetroffener gerne bereit ist. Man weiss auch, wie es bei Chaplin weitergegangen wäre: Die drei betroffenen Autobesitzer hätten nicht geruht, bis sie in Unterhosen und Sockenhaltern neben den Ruinen ihrer Wagen zur Vernunft gekommen wären. Ich hingegen versuchte mimisch meiner Zerknirschung, meinem Bedauern, meiner Reue Ausdruck zu geben. Der Vordermann schien mich zu verstehen. Er machte eine Armbewegung, die ich versöhnlich fand: «Was soll's, das nächstemal bin ich dran!» Vielleicht war die Geste auch sarkastisch gemeint: man könne von einer Frau hinter dem Steuer nichts anderes erwarten. Jedenfalls schien mich seine kahle Stelle am Hinterkopf freundlich anzulächeln.

Anders der Hintermann: Ihn vermochte ich im Rückspiegel besser zu beobachten. Kopf und Hals wurden sichtlich dicker und dunkler; er redete und gestikulierte heftig, und ich durfte nicht annehmen, dass er aus vollem Halse sein Lieblingslied am Radio mitsang!

Ich wäre gerne ausgestiegen, um mich zu entschuldigen; aber dann wäre unser junger Hund auch ausgestiegen, und ich schreckte davor zurück, die Lage weiter zu komplizieren. Im übrigen war nichts passiert, und so zog ich den Kopf ein, auf dem die Föhnsäule der ganzen Stadt abgestützt schien, und stotterte mit den Zeitgenossen weiter.

Am Familientisch erzählte ich meine automobilistische Schandtat anekdotisch verbrämt. Da läutete das Telefon. Der Komparse aus dem hinteren Auto war Sprache geworden, meldete einen Kratzer am Kühlergrill seines Wagens an und teilte mir mit, er habe vorsorglich die Polizei über meine Führerflucht orientiert. Führerflucht? Vorsorglich?

Wir waren doch wie eine wirkliche Schicksalsgemeinschaft weitergeschlichen, Meter um Meter, von Verkehrslicht zu Verkehrslicht. Wohin hätte ich denn fliehen können, ausser in Gedanken auf die stille Wiese – und diese Flucht kam mich nun teuer zu stehen!

Ich wagte nicht zu sagen, dass Stossstangen nötigenfalls zum Stossen da sind und nicht nur als automobilistischer Modeschmuck dienen. Aber dass sich mein Wägelchen auf die Zehenspitzen gestellt haben müsste, um bis zum fremden Kühlergrill zu reichen, sage ich der Polizei – vorsorglich! *Ingeborg*

Akkord

Die geplante Reise zu einer Fabrikbesichtigung war endlich zustande gekommen. Seltsam berührte zwar die Einladung, in der geschrieben stand: «Sie werden gebeten, Gespräche mit Arbeitern zu unterlassen. Für Auskünfte wenden Sie sich an das Aufsichtspersonal!»

Die schöne Fahrt durch unberührte Landesgegenden ohne architektonische Experimentierbauten verdrängte das aufgekommene Unbehagen. Wir freuten uns über die Dörfer und Weiler, über die alten Häuser mit weit heruntergezogenen, Schutz und Schirm verheissenden Dächern. – Eine heile Welt, schien es uns.

Nach einem freundlichen Empfang in der Fabrik führte man uns in den hellen Speisesaal, um uns die nötigen Grundkenntnisse über Material und Arbeitsvorgänge zu vermitteln. Noch einmal wurden wir gebeten, Gespräche mit Arbeitern zu unterlassen. Sie arbeiteten im Akkord, hiess es.

Gross und hell war die Halle, die wir betraten. Gestelle voller gleicher Stücke standen da, von einer Maschine produziert. Ein einzelner Mann kontrollierte sie und stellte sie auf ein Förderband, das zu einer andern Maschine führte. Wie von Geisterhand wurden sie dort gepackt, verschwanden und erschienen veredelt wieder.

An einem Tisch sassen zwei Frauen, vor sich je eine Schüssel mit kleinen Teilchen. Gebannt schauten sie auf das Förderband, packten die herangeführten grossen Stücke, fügten die kleinen bei und stellten das Ganze zurück. Immer wieder. Von uns neugierigen Zuschauern nahmen sie keine Notiz. Maschinen und Förderbänder dominierten, Menschen waren ihre Diener.

Je weiter unser Rundgang führte, desto vollkommener wurde das Geschaffene. Wieder blieben wir bei einem Arbeitsplatz stehen. Zwischen zwei Förderbändern stand ein Mann. Vom einen Band nahm er das Stück, tauchte es in Farbe und schickte es mit dem andern weiter. – Nehmen – tauchen – hinstellen... Es war, als sei er selbst zur Maschine geworden. Sein Körper wiegte sich hin und her. – Nehmen – tauchen – hinstellen... Stück für Stück, acht Stunden im Tag, fünf Tage in der Woche, monatelang!

Betroffen verliessen wir das Gebäude. In einer Ausstellung durften wir anschliessend die kostbaren fertigen Produkte bewundern, doch wahre Freude kam nicht mehr auf. *Ruth*

Fabelhaft ist Apfelsaft

ova Urtrüeb

bsunders guet

Im Abseits

Liebe junge
Arbeitskolleginnen

Wir älteren Jahrgänge sind bei der Zusammenarbeit im Berufsleben sicher nicht immer leicht zu ertragen, ja, wir werden oft als Belastung empfunden. Deshalb versuche ich, unsere Schwierigkeiten und Nöte darzulegen:

● Da die technische Entwicklung rasant vorwärts schreitet, haben wir trotz allen Einsatzes Mühe, mit ihr Schritt zu halten. Zum Teil werden wir einfach überrollt, was uns in eine gewisse Resignation verfallen lässt. Heute erscheint es sicher unvorstellbar, dass auch wir einmal «à jour» waren.

● Wir werden nur noch nach unseren Leistungen beurteilt. Mit unseren Schwächen geht man hart ins Gericht. Unser Einsatz als «Arbeitspferde» ist oft schonungslos und liegt an der Grenze der Quälerei.

● Natürlich machen wir Fehler und erzählen endlos von «früher». Da manche von uns bereits unter einem schlechten Gedächtnis leiden, glorifizieren wir die «gute alte Zeit».

● Da wir für unseren Lebensunterhalt sorgen müssen, bleibt uns nichts anderes übrig, als um unsere Arbeitsplätze zu kämpfen. Obschon wir oft gerne aussteigen möchten, fehlt uns der Elan, um uns umzuschulen. Zudem ist in vielen Stelleninseraten eine Altersgrenze angegeben, die wir längst überschritten haben.

● Ihr habt uns gegenüber die Jugend – mit ihren Reizen – in die Waagschale zu werfen. Gegenüber Fehlern von hübschen, netten Mädchen sind viele Chefs recht nachsichtig. Nützt diesen Vorteil nicht hemmungslos aus! Obschon es vielleicht unmöglich scheint, waren auch wir einmal jung. Zu unserer Schande sei gesagt, dass wir uns nicht viel rücksichtsvoller benahmen, als Ihr dies heute tut. Deshalb durchschauen wir auch die Ränkespiele und leiden um so mehr unter dem Beiseitegeschobenwerden.

Aus diesen Überlegungen heraus bitte ich um ein bisschen Loyalität, Nachsicht und Verständnis. Das Älterwerden hat Schattenseiten. Helft uns, dass gelegentlich auch ein Sonnenstrahl zu uns dringt! *Lena*